

Das ist das Dilemma, in dem sich die Israel-Boykotteure im deutschsprachigen Raum befinden: Sie übernehmen den Apartheiddiskurs der angelsächsisch geprägten internationalen BDS-Bewegung, mit dem hier aber kaum ein Blumentopf zu gewinnen ist, weil er an die hiesigen nationalen Kontexte, die nicht von Debatten um Kolonialismus und Apartheid, sondern vor allem von Nationalsozialismus und Holocaust geprägt sind, nicht wirklich anschlussfähig ist. Der einzige Weg, das zu verändern, steht ihnen aber nicht offen, weil sie sich damit nur noch weiter in die Isolation manövrieren und viel mehr verlieren als gewinnen würden. Mögen sie in dieser Sackgasse versauern.

Ayaan Hirsi Ali

Kann Ilhan Omar ihre Vorurteile überwinden?

Ich wurde in Somalia geboren und bin umgeben vom dort allgegenwärtigen muslimischen Antisemitismus aufgewachsen. Man kann Hass nur schwer verlernen, solange man sich nicht damit auseinandersetzt, wie man ihn erlernt hat.

Ich habe einmal eine Rede damit begonnen, dass ich meinen jüdischen Zuhörern gestand, dass ich sie einst gehasst hatte. Das war 2006. Ich war eine junge Frau, die aus Somalia stammte und gerade ins holländische Parlament gewählt worden war. Das American Jewish Committee (AJC) verlieh mir seinen Moral Courage Award. Für mich war dies eine große Ehre, und ich wäre mir unehrlich vorgekommen, wenn ich meinen früheren Antisemitismus nicht eingestanden hätte. Also erzählte ich ihnen, wie ich dazu erzogen wurde, die Juden für alles verantwortlich zu machen.

Spulen wir vor ins Jahr 2019. Eine erstmals gewählte Abgeordnete, die Minnesota im Repräsentantenhaus vertritt, erzürnt die jüdische Community und bringt die Führung der Demokraten mit ihren antisemitischen Äußerungen in Verlegenheit. Wie ich wurde Ilhan Omar in Somalia geboren und war

in ihrer Kindheit vom muslimischen Antisemitismus umgeben.

Einige Leute, die 2006 bei meinem Auftritt vor dem AJC im Publikum saßen, haben mich gebeten, die Bemerkungen Omars, einschließlich ihrer zweifelhaften Entschuldigungen, zu erklären und ihr zu antworten. In erster Linie wollten sie wissen, ob Omar ihren offenkundigen Hass auf die Juden verlernen kann und, falls ja, wie man ihr dabei helfen könnte.

Meiner Erfahrung nach kann man Hass nur schwer verlernen, solange man sich nicht damit auseinandersetzt, wie man ihn erlernt hat. Die meisten Amerikaner kennen die klassisch westlichen ‚Geschmacksrichtungen‘ des Antisemitismus: die christlichen, europäischen, rechtsextremen und kommunistischen Ausprägungen. Der Sonderfall des muslimischen Antisemitismus dagegen findet weniger Beachtung. Dies ist bedauerlich, denn er ist heute die leidenschaftlichste, wirkungsmächtigste und am stärksten unterschätzte Form des Antisemitismus.

Bis ich in meinen Zwanzigern in die Niederlande zog, hatte ich vom Begriff Antisemitismus noch nie gehört. Mit der muslimischen Variante des Phänomens war ich allerdings bestens vertraut. Als Kind war ich in Somalia passive Konsumentin des Antisemitismus. Dinge gingen kaputt, Konflikte oder Engpässe entstanden – und die Erwachsenen machten stets die Juden dafür verantwortlich.

Als ich ein kleines Mädchen war, ärgerte meine Mutter sich oft über meinen Bruder, den Lebensmittelhändler oder einen Nachbarn. Dann schrie sie entweder „Jahud“ oder murmelte dieses Wort vor sich hin, um so das feindselige, niederträchtige oder verachtenswerte Verhalten zu bezeichnen, dessen das Objekt ihres Zorns sich ihres Erachtens schuldig gemacht hatte. Das war nicht nur bei meiner Mutter so. Die Erwachsenen in meiner Umgebung setzten den Ausruf „Jahud!“ so ein, wie die Amerikaner das F-Wort nutzen. Ich begriff, dass alle Juden – „Jahud“ – schlecht sind. Keiner machte sich die Mühe, diese Annahme irgendwie zu rationalisieren, was auch kaum Not tat, da es sowieso nirgends Juden gab. Damit war eine notwendige Voraussetzung meiner nachfolgenden Entwicklungsphase gegeben.

Mit fünfzehn wurde ich Islamistin, indem ich der Muslimbruderschaft beitrug. Ich begann, religiöse und zivilgesellschaftliche Veranstaltungen zu besu-